

„Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird.



Abonnements-Preis auf das „Berliner Tageblatt“ nach „Handels-Setzung“, sowie dem üblichsten Preiskurs der Postämter.

Berliner Tageblatt.

Nummer 586.

Berlin, Sonnabend, den 17. November 1894.

XXIII. Jahrgang.

Die Expedition nach Madagaskar.

(Von unserem Korrespondenten.)

Paris, 15. November.

Es war allgemein angenommen worden, die Kammer werde die durch die Anfrage des Deputierten Bissy d'Anglas hervorgerufenen Erklärungen des Ministers des Auswärtigen Heroteau über das Scheitern der Expedition nach Madagaskar sofort mit einem Zustimmungsvotum beantworten, durch das der Regierung die Möglichkeit, entschlossen zu handeln, gewahrt würde.

Vor allen Dingen verdient die Art und Weise, wie die Madagaskarfrage von Herrn Hanoteau der Kammer unterbreitet worden ist, einige Beachtung. Der Leiter der französischen auswärtigen Politik steht im Ruf, ein guter Diplomat zu sein. Sein gefragtes Vorgehen ist daher auf diesen Ruf zu beziehen. Es handelte sich darum, Stellung zu der Frage zu nehmen und die Verantwortlichkeit für eine Expedition, deren Kosten sich zur Stunde noch gar nicht absehen lassen, zu fixieren.

Dem daß die Expedition nach Madagaskar bewilligt werden wird, darüber kann kein Zweifel sein. Die Diplomatie des Herrn Hanoteau besteht gerade darin, der Kammer zu suggerieren, sie sei noch Herrin ihrer Entschlüsse, während de facto schon die Würfel gefallen sind. Ganz abgesehen von der patriotischen Seite der Madagaskarfrage, würde eine Ablehnung der Expedition durch die Kammer eine sofortige Kabinetskrise zur Folge haben, für die heutzutage bei den verfahrenen Budgetverhältnissen in Frankreich kein Mensch die Verantwortung übernehmen will.

Herrn Hanoteau folgte dieses Ergebnis, das ihn für alle Zeiten von der Verantwortlichkeit, die dritte Republik in ferne Abenteuer verfrachtet zu haben, befreit, nur einen Beizug auf einen billigen Kammerverstoß. Andererseits läßt sich aber nicht verkennen, daß in Folge der von der Regierung gewählten Taktik nichts weniger als Madagaskarbegeisterung herrscht. Die Tage bis zum endgültigen Beginn der Expedition bringen

Wasser auf die Mühle der Kolonialfeinde, die seit einiger Zeit ihre Kassandrareise erschallen lassen. Die Vorgänger, als deren einflussreichsten ich jüngst an dieser Stelle Francis Magnard, den Chefredakteur des „Figaro“, bezeichnete, halten sich daher heute schon darüber auf, daß das Oberkommando der Expedition, das seit drei Monaten bereits dem General Bagnis-Desbordes von der Marineartillerie anvertraut war, gestern plötzlich dem General Duchesne, Divisionskommandeur zu Velfort, übertragen worden ist. Es ist dies eine Folge der altbekannten Giergüchteleien zwischen dem Kriegsministerium und dem Marineministerium. Nach der Lösung, die im gefrigen Ministerrat gefunden worden sein soll, sollen Heer und Marine sich in die Ehren der Expedition theilen, das Oberkommando und die Leitung der einen Brigade der Expedition sollen dem Landheer, die Leitung der zweiten Brigade einem Obersten der Marine-Infanterie zufallen.

Des Weiteren werden die materiellen Grundlagen der Expedition beanstandet. Daß trotz der Erklärung der Regierung, mit einem Mal Alles verlangen zu wollen, die geforderten 65 Millionen unzureichend sein werden, darüber besteht nur eine Stimme. General Bagnis-Desbordes, der im Auftrage der Regierung die Kosten der Expedition studirt hatte, hatte 78 Millionen verlangt; woher kommt nun mit einem Mal das Cipariß von 13 Millionen? Etwa daher, daß dem Schatzamt 65 Millionen besser passen, als 78 Millionen? Dem Schatzamt liegt — wie ich schon vor längerer Zeit hier ausführte, — die Expedition überhaupt recht unverständlich im Magen. Im laufenden Rechnungsjahr kauft man schon mit einem beträchtlichen Fehlbetrag, und für 1895 ist das erwartete Gleichgewicht im Staatshaushalt so schwächerer Natur, daß man sehr für sein Leben anständig der bevorstehenden Prüfung durch die Kammer fürchtet. Der Finanzminister Poincaré hat daher als erfindungsreicher Mann zu einem Ausbittelmittel gegriffen, das ebenfalls beanstandet wird. Die französische Finanzleitung wird wider Willen einer Konjunktionsanleihe der schwebenden Schuld getrieben, wider Willen sage ich, weil das Bestreben vorhanden ist, im Interesse der Erhaltung der guten Rentenkurse und der Möglichkeit fernerer Rentenverwirrungen diese Milliardenanleihe zu vermeiden. Deshalb hat schon Herr Poincaré zur Verminderung der schwebenden Schuld eine Forderung, die der französische Staat an die Departements- und Kommunalassen für Vorkasse zum Bau der Bijnalstraßen in Höhe von 429 Millionen besch, an die Konjunktionskasse gegen baar abgetreten, wofür allerdings dem Schatzamt die bis zum Jahre 1923 fälligen Jahresraten ausfallen. Jetzt soll wieder die Konjunktionskasse die für die Expedition nach Madagaskar erforderlichen 65 Millionen vorstrecken und dafür bis zum Jahre 1923 amortisierbare Schatzscheine erhalten. Mit anderen Worten handelt es sich also bei beiden Operationen um eine verfallte Anleihe des Staates bei der Konjunktionskasse, und zwar um eine bis zum Jahre 1923 amortisierbare Anleihe in Gesamthöhe von 494 Millionen Franken, also fast einer halben Milliarde. Man erklärt daher auf der einen Seite, man wolle keine neue Anleihe und macht gleichzeitig eine solche in verfallter Form, was einer Erschwerung der Finanzlage für die kommenden Jahre gleichkommt.

Erwägt man diese drei Punkte: die der Kammer von der Regierung zugehobene Verantwortlichkeit, die neue Betätigung der fortwährend latent zwischen dem Kriegs- und dem Marineministerium schlummernden Giergüchtelei und schließlich die finanziellen Schwierigkeiten der Madagaskarfrage, so bedarf es gar keines Hinweis auf die allgemeine Weltlage, um den Mangel an Enthusiasmus der Deputierten für das neue überseeische Unternehmen zu erklären. Aber ob auch im Palais Bourbon der Wind der Begeisterung oder der Nichtbegeisterung weht, verhschupft sind die Herren Deputierten über das ganze Abenteuer doch etwas, nur das ihnen nichts Anderes übrig bleibt, als in den launern Apfel zu beißen.

Der Präsident der französischen Republik ist fortgesetzt die Zielscheibe der persönlichen Angriffe seitens der Radikalen. Um ihr etwas zu trösten, haben seine Freunde in der Kammer beschloffen, eine Demonstration zu seinen Gunsten zu veranstalten. So empfing denn Herr Casimir-Perier gestern Vormittag das Bureau der Progressiven Gruppe der Kammer, welches sich zu dem Präsidenten begeben hatte, um gegen die Angriffe zu protestieren, deren Gegenstand Casimir-Perier ist. Der Präsident dankte den Delegierten und sprach die Versicherung aus, er habe stets der Republik angehört und werde ihr immer angehören. Nicht durch Rückwärtsblicken, noch durch auf dem Ziele stehenbleiben, sondern nur durch fortwährendes Vorwärtsstreben könne man Schwierigkeiten überwinden und die Pflichten der demokratischen Regierung gegen die arbeitenden Klassen erfüllen. Der erste Beamte der Republik sei kein Parteimann und werde es niemals sein; dieser hohe Posten könne und müsse eine moralische Macht sein, aber nur unter der Bedingung, daß ihm das Vertrauen der Republikaner zur Seite stehe. Sehr schön gesagt — aber seine Feinde entwaffnet der Präsident dadurch schwerlich.

Bauernbund und Liberalismus in Baiern.

(Von unserem Korrespondenten.)

München, Anfang November.

In diesen Berichten wurde bereits auf den merkwürdigen Umstand hingewiesen, daß damals, als die Bauernbunds-bewegung ihren Anfang nahm, es Liberale gab, welche diese Aktion ihrer antiklerikalen Tendenz halber freudig begrüßten. Heute wird die Anzahl dieser gutmüthigen Politiker sich wohl vermindert haben, doch ist wenigstens ein solcher noch vorhanden, nämlich Herr v. Fischer, Erster Bürgermeister der Stadt Augsburg. In einer dortigen Wählerversammlung hielt derselbe unlängst einen Vortrag, der an merkwürdigen Stellen sehr reich war, in welchem u. a. auch die Verdammung der Handelsverträge wiederkehrte. Die Augsburger sind zum großen Theile mit diesen Anschauungen ihres Stadtoberhauptes nichts weniger denn einverstanden, allein ihre Opposition bleibt latent, und es werden die agrarischen Neigungen des einflussreichen Herrn wohl noch stärker hervortreten müssen, bis endlich eine Bürgerchaft, welche in Handel und Industrie die Grundlage ihres ganzen Wohlstandes zu erblicken hat, gegen eine solche Vertretung offen Protest einlegen mag. Infolgsam quoz kann man ja dem Geranten nicht vorwerfen, daß auch während seiner zweiten Periode als Reichstagsabgeordneter in den Jahren 1884—90 fühlte er sich ausschließlich als Vertreter agrarischer Interessen, und schließlich hat jede Wählerchaft den Abgeordneten, der für sie paßt. Hier soll nur davon die Rede sein, daß die traurige Nothwendigkeit, vor allem den Kampf gegen den Ultramontanismus zu führen, solche Spielarten von „Liberalismus“ erzeugt hat.

Die Bauernbündler stehen, das kann nicht oft genug gesagt werden, allen Kulturforderungen der Gegenwart weit feindlicher gegenüber als selbst das Centrum. Dem letzteren müssen viele Fortschritte, zumal solche für Kunst und Wissenschaft, diplomatisch abgehandelt werden; wenn zum Beispiel, wie vor Kurzem in Würzburg, ein frei denkender Universitäts-lehrer für Philosophie angestellt werden soll, so muß man gleichzeitig auch einen Anhänger des heiligen Thomas von Aquino zum Extraordinarius avancieren lassen u. dgl. mehr. Aber es ist doch noch möglich, etwas zu erreichen. Wenn die Agrardemagogie jedoch die Mehrheit in der bayerischen Landesvertretung gewänne, dann könnte der Unterrichtsminister seine Thätigkeit ruhig einstellen, denn während der Merikale die höhere Bildung nur insoweit fürchtet, als sie vielleicht seiner Kirche gefährlich werden könnte, haßt die schärfere Tonart des Bauernbundes, welche in Dr. Radinger hauptsächlich den wissenschaftlich gebildeten Mann bekämpft, Alles, was sich über das geistige Niveau des Durchschnittsmenschen erhebt. Wahrlich, man muß den liberalen Idealen gründlich den Laupfaß gegeben haben, wenn man von Agitatoren dieser Art, neben denen sich die Sozialdemokraten geradezu wie „Mitter vom Geist“ ausnehmen, eine Besserung unserer Zustände sich erhofft. Kein Geistlicher, kein Beamter, kein Ueblicher darf einem Ausprober des Herrn Dr. Gäch zufolge mehr gewährt werden; nur Bauern und Kleinbürger sollen das Zukunftsparlament bilden, das dann freilich ein Bild kläglichster Hilfslosigkeit bieten würde. Auch auf freimüthiger Seite wünscht man von jenen Ständen nicht allzu viele Repräsentanten in den gesetzgebenden Körpern zu sehen, aber ein bloßes „Ruraux“ zusammengelegte Kammer noch weniger. Wahrlich, dahin darf der Gegenatz zum Liberalismus in keinem Falle führen, daß man Leute die Hand bietet, welche zwar auch den geistlichen Einfluß auf dem Lande bekämpfen, welche aber sonst in ihrer Art vor der heutigen Gesellschaftsordnung nicht mehr Respekt als die emarginirten Sozialisten hegen.

Die Art und Weise, wie die feindlichen Brüder ihren Zwist in ausgesetzten Heibereien anstragen, sollte allein schon genügen, um jeden feiner fühlenden Menschen mit Abtheuen gegen diese Form von Politik zu erfüllen. Es scheint sich mehr und mehr zu bestätigen, daß Dr. Radinger in dem Feldzuge gegen die „Straubinger Richtung“ unterliegen wird. Befände sich derselbe im Besitze seiner vollen Gesundheit, so hätte er wohl mehr Chancen für sich, allein diese Art des Kampfes erfordert eine robuste körperliche Kraft, und eine solche eignet dem bei manchen Fehlern doch immerhin eine geistige Potenz darstellenden Manne nicht. Man erzählt sich bereits, er habe, empor über den freiesten Unban, mit welchem ihm mitgespielt wird, die Absicht, die Klinte ins Korn zu werfen und sich gänzlich vom öffentlichen Leben zurückzuziehen. Was dann freilich aus seiner bisherigen Geselligkeit im Landtage werden würde, ist schwer abzusehen, denn diese braven Männer waren, höchstens einen ausgenommen, immer in der größten Verlegenheit, wenn ihr Anführer einmal zufällig am Besuche einer Landtagsfraktion verhindert war.

Juniwiewit die „Bauernvereine“, welche auf Betrieb einiger Centrumsmänner ins Leben gerufen wurden, dem Bunde ersthafte Konkurrenz zu machen vermögen, ist abzuwarten; jedenfalls besteht bei ihnen große Neigung, sich mit dem Radingerischen Fügeln auf einen fremdbürdigen Fuß zu stellen. Fusionsgedanken liegen überhaupt, aller scheinbaren Gegensätzlichkeit zum Trost, in der Luft, wie sich dies gerade gegenwärtig in Unterfranken zeigt. Dort giebt es ebenfalls einen